

<b>Zeitschrift:</b>	Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera
<b>Herausgeber:</b>	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
<b>Band:</b>	32 (1981)
<b>Heft:</b>	1
<b>Artikel:</b>	Von der Ortskernplanung bis zur Orientierungstafel : aus der Tätigkeit der Stadtzürcher Denkmalpflege in den Jahren 1979/80
<b>Autor:</b>	Nievergelt, Dieter
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-393397">https://doi.org/10.5169/seals-393397</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# VON DER ORTSKERNPLANUNG BIS ZUR ORIENTIERUNGSTAFEL

AUS DER TÄTIGKEIT DER STADTZÜRCHER DENKMALPFLEGE  
IN DEN JAHREN 1979/80

*von Dieter Nievergelt*

Nach Felix Bernet<sup>1</sup> hat die Denkmalpflege *drei Motive* für ihre Tätigkeit: die Dokumentation der Geschichte, die Sammlung von Grundlagenmaterial für die Kunsthistorie und die Erhaltung des seelischen Wohlbefindens der Menschen. Die psychohygienische Komponente hat heute eine besondere Bedeutung. Es scheint, dass die Denkmalpflege mit ihrem Vorrat an Altem Bedürfnisse zu decken hat, die eigentlich durch die zeitgemässen Architektur befriedigt werden müssten. Aber die Möglichkeit, durch eine scheinbar vollständige Beherrschung der Technik auch das Unmögliche zu verwirklichen, macht uns im Grunde genommen ratlos. Wir können fast alles machen und haben; alles ist käuflich geworden. Nur für das Echte, das aus dem natürlichen Material- und Handwerkverständnis Geschaffene, fehlt die Zeit und das Verständnis.

Auf der andern Seite finden wir ein wachsendes Interesse an historischen Vorgängen. Massnahmen, welche Dinge aus der Geschichte wieder lebendig machen oder die Vergangenheit veranschaulichen, finden breite Unterstützung. Die Stadt wird als zusammenhängender Organismus begriffen. So hat die Denkmalpflege ihre Tätigkeit vom Schutz einzelner vaterländischer Monuments ausgedehnt auf ganze bauliche Gegebenheiten, sogenannte Ensembles. Die wichtigsten Denkmalbereiche in Zürich sind die Altstadt, die Ortskerne der eingemeindeten Dörfer, die Stadt der Gründerzeit (Bahnhofquartier, Bahnhofstrasse, Fraumünsterquartier), die Stadterweiterung des ausgehenden 19. Jahrhunderts (Seefront, Aussersihl). Pflege und Erhaltung so umfangreicher Teile einer Grossstadt stellen vielfältige Probleme. Von der politischen Auseinandersetzung bis zur Lösung einer technologischen Einzelfrage reicht das Spektrum der denkmalpflegerischen Aktivitäten. Einen eindeutigen Schwerpunkt bilden die Bauten des 19. Jahrhunderts. Sie weisen auch die am meisten vernachlässigte Bausubstanz auf. Kein Wunder, haben sich doch sehr viele von ihnen erst vom Abbruchobjekt zum Schutzobjekt durchseuchen müssen. Die Bauten in der Altstadt werden aber nicht vernachlässigt. Sorgfältige Untersuchungen der Objekte und gute Überwachung der Baustellen förderten verschiedene Wandmalereifragmente zutage und geben interessante Einblicke in die Baugeschichte einzelner Häuser.

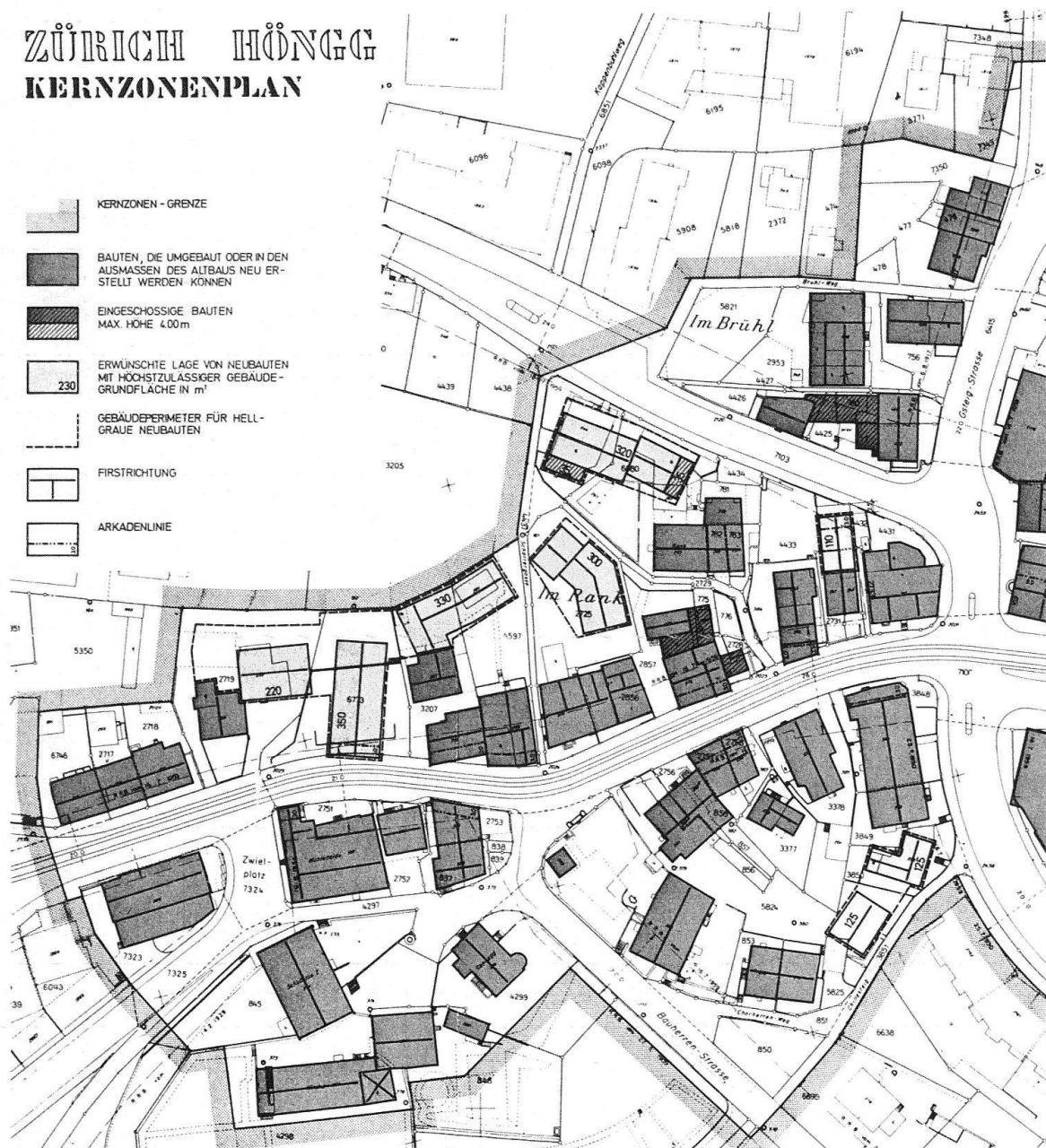
Schwere Rückschläge sind zwar nicht zu verzeichnen, aber ohne Verlust an Substanz lassen sich (wie es scheint) vor allem Altstadthäuser nicht mehr renovieren. Besonders zynisch ist es, wenn aus dem Kreise der Befürworter von Pinselrenovationen und Gegnern jeder echten baulichen Sanierung ein gotisches Türgericht mangels Verwendung in der Presse dem Meistbietenden angetragen wird. Bedauer-

lich ist es auch, wenn sich bei grossen Propagandisten von Heimatschutz und Denkmalpflege der Schutzgedanke jeweils beim eigenen Haus oder für den eigenen Auftraggeber schlagartig in nichts auflöst.

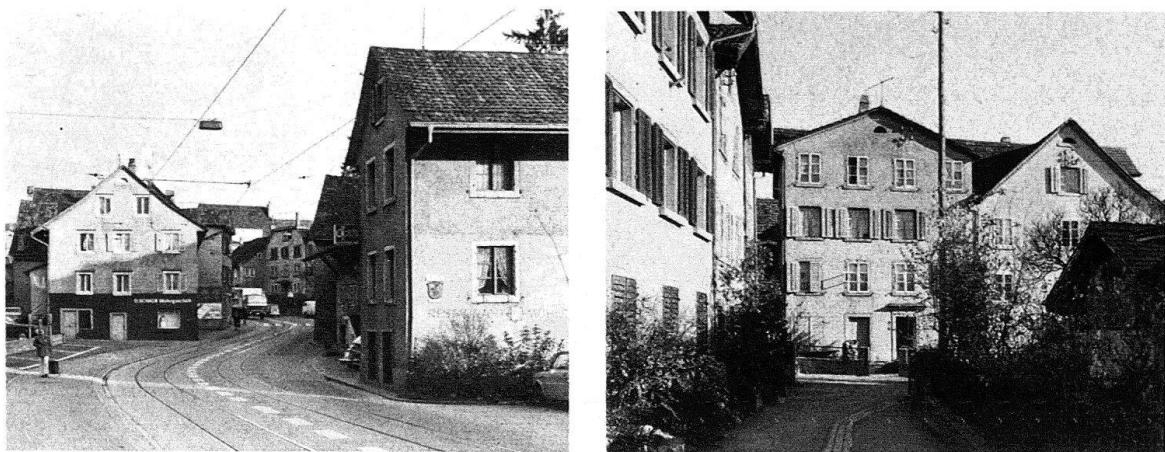
## PLANUNG

## Dorfkern Höngg, Ortsplanung

Der Dorfkern Höngg ist ein gewachsenes Ortsbild von hohem denkmalpflegerischem Wert. Hervorgegangen ist er aus einem ursprünglichen Weinbauerndorf mit typischen Elementen späterer Entwicklungsstadien. Kennzeichnend sind kleinmassstäbliche, verwinkelte Baumassen und verschiedenartige Freiräume sowie einzelne schutz-



## Zürich-Höngg, Kernzonenplan (Ausschnitt)



Zürich-Höngg. Links: der von der Limmattalstrasse durchschnittene Dorfkern. Rechts: Dörfliche Idylle «Im Gässli»

würdige Gebäude. Dass dieses Ortsbild die Hochkonjunktur ohne allzugrosse Schäden überstehen konnte, hängt wohl mit den bisherigen baurechtlichen Randbedingungen zusammen. Die kleinen Parzellen und Baulinien aus dem Jahre 1956, welche zahlreiche Grundstücke stark anschnitten, erschwerten grosszügige Neuüberbauungen. Gleichzeitig wurde aber auch die Sanierung der Gebäude behindert, weil deren Schicksal durch den Baulinienverlauf und die sich wandelnden planerischen Vorstellungen in der Schwebe gehalten wurde.

Mit der nun vorgeschlagenen *Kernzone* soll ein baurechtlicher Rahmen geschaffen werden, der die Bewahrung des Dorfkernes als Gesamtbild gewährleistet und die baurechtlichen Hindernisse ausräumt, die diesem Anliegen im Wege stehen. Zu diesem Zwecke verweisen die Kernzonenvorschriften die Überbauungen grundsätzlich auf bestimmte Gebäudeperimeter. Innerhalb der Perimeter unterscheiden sie zwei Gebäudekategorien. Bei der einen müssen sich Neu- und Umbauten zur Hauptsache an die bisherigen Gebäudegrundflächen und Gebäudehöhen halten. Bei der anderen Kategorie ist der Rahmen weniger streng. Vorgeschrieben wird hier lediglich das Maximum an Gebäudegrundfläche und Geschossen, wogegen für die Lage und Stellung der Gebäude ein gewisser Spielraum möglich ist. Ergänzt werden diese Bestimmungen durch Vorschriften über die Dachgestaltung, Arkadenlinien, Außenantennen. Abbrüche bedürfen einer besonderen Bewilligung. Parallel zur Festsetzung der Kernzone sollen die bisherigen Baulinien im Dorfkern aufgehoben werden. Die Grundlagen für die Planung und den Kernzonenplan selbst hat das Büro für Denkmalpflege ausgearbeitet.

Nicht Gegenstand der Kernzonenregelung sind die Denkmalschutzmassnahmen für Einzelobjekte; sie richten sich nach dem kantonalen Planungs- und Baugesetz (PBG) und der kantonalen Natur- und Heimatschutzverordnung. Mit dieser neuen Regelung macht die Stadt Zürich ein erstes Mal Gebrauch vom Instrument der *Kernzone*, wie sie das kantonale Planungs- und Baugesetz in § 50 für die Anliegen des Ortsbildschutzes vorsieht. *Die Erhaltung des Höngger Dorfkerns kann so erreicht werden.* Feuerwehrübungen zur Rettung von Einzelobjekten dürften dann der Vergangenheit angehören.

Scheinbar ihrer Natur gemäss dienen Erdgeschossfassaden der Darstellung kurzlebiger Modetrends zur Anziehung der Käuferschaft. Leider wird dabei meist vergessen, dass ein Gebäude auch noch Obergeschosse hat und nicht nur aus einer Ladenfront besteht. So wird oft aus Unkenntnis oder Rücksichtslosigkeit einem einzelnen Objekt oder einem ganzen Strassenzug schwerer Schaden zugefügt. Seit mehreren Jahren bemüht sich die städtische Denkmalpflege, auch die Ladenfronten wieder in die Gesamtarchitektur zu integrieren. Besonders die Bahnhofstrasse von Zürich hat als Repräsentationsboulevard der Gründerzeit im Laufe der letzten Jahrzehnte in den Erdgeschossbereichen stark gelitten. Durchlaufende Glasfronten mit Vordächern, Verkleidungen mit fremden Materialien stören den Zusammenhang vom Erdgeschoss mit den Obergeschossen. Die Folge ist eine zunehmende Häufung von Allerweltsschaufenstern und damit die Gefahr eines Identitätsverlustes für die «schönste Geschäftsstrasse» Europas.

In den siebziger Jahren fand ein Umdenken statt. Das «Sprünglihaus», das «Savoy Hotel», die Filiale der SKA an der Ecke Schützengasse/Bahnhofstrasse, das Haus «Wollen-Keller» und andere erhielten *die ursprüngliche Architektur ihrer Erdgeschosse* zurück. Durch sorgfältige Planung entstanden elegante Schaufenster und zweckmässige Reklameanlagen. Die Ladengeschäfte fallen nun auf durch die Qualität ihrer Gestaltung und nicht durch marktschreierische Aufmachung. Der Erfolg dieser Bemühungen manifestierte sich durch positive Stimmen in der Presse und bei der Bevölkerung und findet nicht zuletzt ihren Niederschlag in steigenden Umsatzzahlen.

#### *Bahnhofplatz, «Hauptbahnhof»*

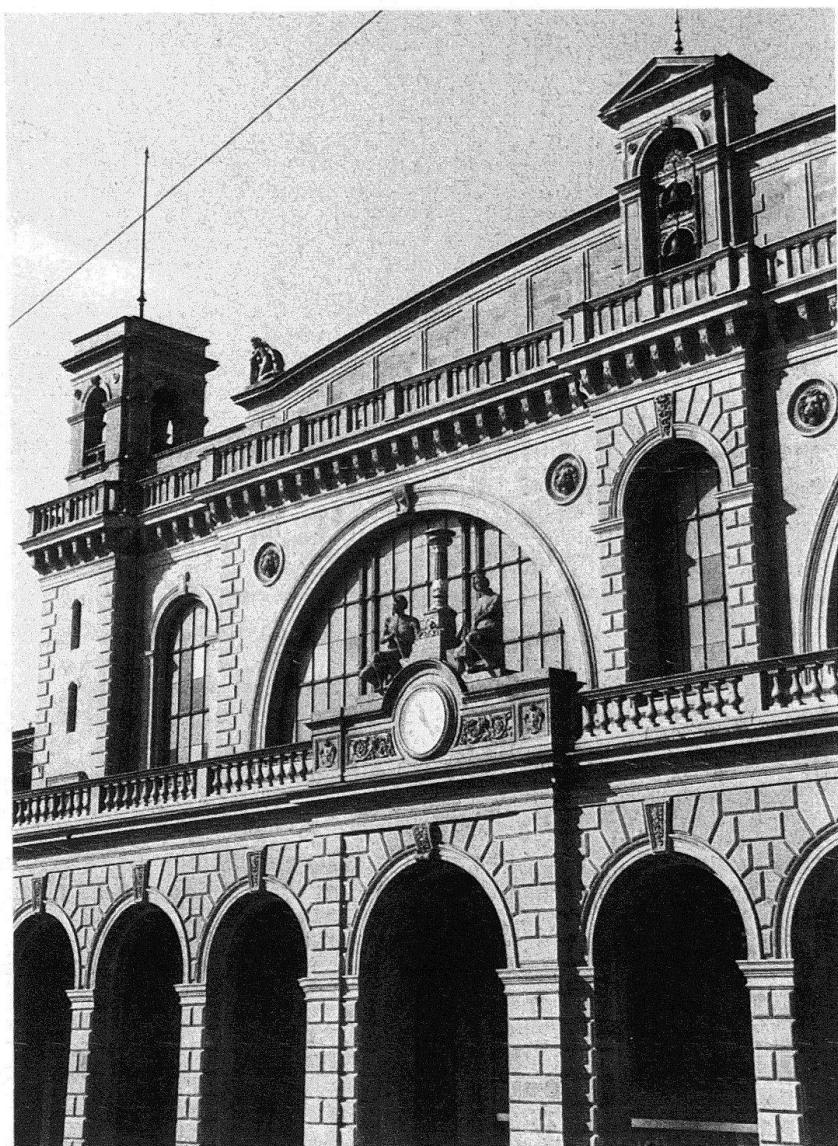
Der Architekt des Hauptbahnhofes, *Jakob Friedrich Wanner*, wurde 1830 in Illingen (Württemberg) geboren. Er besuchte die Realschule in Stuttgart und absolvierte anschliessend eine Bauzeichnerlehre bei Christian Friedrich von Leins (1814–1892). 1846–1853 war Wanner Bauführer beim Bau der Villa Berg bei Stuttgart, welche Leins für den Kronprinzen Karl von Württemberg im Stile der italienischen Renaissance entworfen hatte. Von diesem Bau erhielt Wanner entscheidende Impulse. *Ferdinand Stadler* (1813–1870) holte Wanner in die Schweiz, wo dieser zuerst als Zeichner, später als Bauführer bei der Nordostbahn (NOB) wirkte. Ab 1857 – als Stadlers Nachfolger – errichtete Wanner verschiedene Betriebsgebäude, unter anderem 1857–1860 das Aufnahmegebäude Frauenfeld, 1859–1860 dasjenige von Winterthur. Auf Empfehlung der Zürcher Baukommission wurde Wanner 1860 zum *Stadtbaumeister* gewählt. Beim Antritt seiner Stelle war Alfred Escher (1819–1882) gerade Präsident des Städtischen Baukollegiums geworden. Aber schon 1861 verliess Wanner seine Stelle, um wieder in den Dienst der Nordostbahn zu treten. Sein Einkommen bei der Stadt soll so kärglich gewesen sein, dass es kaum seine Familie ernähren konnte. Bei der Nordostbahn entwarf er nun eine grosse Zahl kleinerer Bahnhöfe: Brugg, Oerlikon, Wallisellen und Weinfelden sowie unzählige



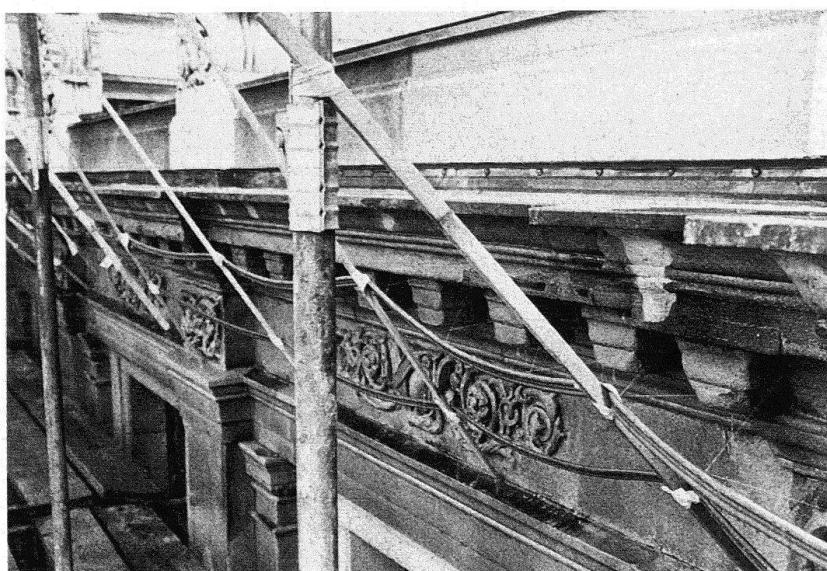
Zürich. Hauptbahnhof. Das Triumphportal gegen die Bahnhofstrasse mit dem Alfred-Escher-Denkmal

Nebenbauten für den Bahnbetrieb. Das wichtigste Unternehmen aber war der *Zürcher Hauptbahnhof*<sup>2</sup>.

Ein Wettbewerb, an dem Johann Jakob Breitinger (1814–1880), Leonhard Zeugheer (1812–1866), Ferdinand Stadler (1813–1870) und Gottfried Semper (1803–1879) teilgenommen hatten, war ohne befriedigendes Ergebnis geblieben. 1862 wurde Wanner durch Alfred Escher beauftragt, ein eigenes Projekt auszuarbeiten. Eine



Zürich. Hauptbahnhof.  
Fassade gegen die Limmat



Zürich. Hauptbahnhof.  
Vorrichtung zur  
Reinigung der Fassaden  
nur mit Wasser

gewisse Verwandtschaft mit Sempers Entwurf kann Wanners Projekt nicht verleugnen. Seine Halle ist zweieinhalbgeschossig, die Verwaltungsbauten sind ganz davon getrennt, alle Dimensionen gewaltig vergrössert. Beibehalten bleibt die Thermenidee, die lockere Grundrissgestaltung und die prinzipielle Ausrichtung des Bahnhofes.

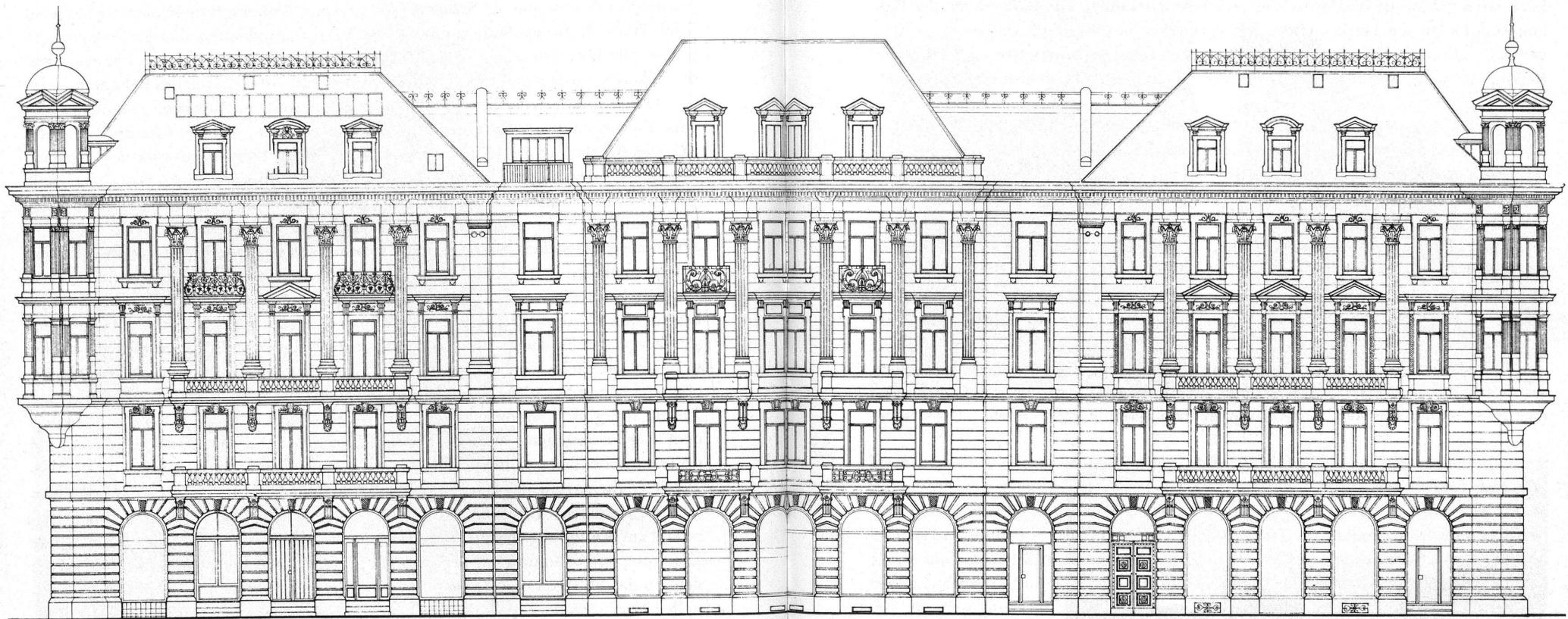
Das 1865–1871 erbaute und 1888 und 1894 erweiterte Aufnahmegebäude gehört ohne Zweifel zu den *bedeutendsten technischen Denkmälern der Schweiz*. Allerdings war die Zeit der Ablehnung des Historismus nicht spurlos an diesem Bauwerk vorbeigegangen. Bis zu Beginn der siebziger Jahre galt es als Abbruchobjekt. Sein Unterhalt wurde auf ein Minimum beschränkt oder ganz vernachlässigt. Eine *gründliche Renovation*<sup>3</sup> drängte sich nun gebieterisch auf. Am schlechtesten waren die exponierten Teile der Sandsteinfassaden (Gesimse und Ornamente) erhalten. Eindringendes Wasser, Salzsprengungen und Schadstoffe aus der Luft hatten schwere Schäden verursacht.

Die konstruktiven Sicherungsmassnahmen bestanden zur Hauptsache im Verbessern der Wasserabflusssysteme, Blechabdeckungen auf den Gesimsen und dem sorgfältigen Schliessen aller Fugen und Risse im Steingefüge. Nicht zu rettende Werksteine mussten teilweise oder gesamthaft in Natur- oder Kunststeinmasse ersetzt, bei oberflächlichen Schäden aufmodelliert und dekorative Elemente wie Baluster und Reliefs abgegossen werden. Schliesslich wurden poröse Steine gefestigt. Besonders dem Regen und dem Wetter ausgesetzte Partien behandelte man vorsichtig mit wasserabweisenden Imprägnierungen. Für die petrographische Bestimmung der verwendeten Steinarten, der Schadenbilder und Schadenursachen und auch für den Einsatz der richtigen Mittel, stand das *Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich* beratend zur Verfügung. Bei all diesen Massnahmen wurde auf möglichst weitgehende Erhaltung und Schonung der historischen Originalsubstanz geachtet. Eingriffe sollten sich auf das Stilllegen des Schadenprozesses und auf das Ausmerzen unschöner Fehlstellen beschränken. Zerschlagene Kanten, ausgerundete Ecken und ähnliches wurden nur soweit zum Verschwinden gebracht, als sich dies als technisch unerlässlich erwies. So beliess man leichtere Verfärbungen und andere «Schönheitsfehler». Der Bau darf von seinem Alter durchaus etwas spüren und erahnen lassen. Die natürliche Patina wird darüber hinaus ausgleichend wirken.

Mit der nun glücklich abgeschlossenen Aussen- und Innenrenovation des Zürcher Hauptbahnhofes ist ein *wichtiger Beitrag zur Erhaltung der Stadt der Gründerzeit geleistet* worden. Es gibt in Zürich kein Bauwerk, «das, wie der Hauptbahnhof, in so grosszügiger und echter Weise Traditionsbewusstsein und Fortschrittsgläubigkeit, Nüchternheit und Noblesse, individuelles Geltungsbedürfnis und städtebauliche Disziplin verbindet»<sup>4</sup>.

#### *Bahnhofplatz 7, «Hotel Schweizerhof»*

Kurz vor Baubeginn des Wannerschen Hauptbahnhofes wurde ein entsprechender Baulinienplan zur Gestaltung des Bahnhofquartiers festgesetzt und die Bahnhofstrasse gebaut (1863/64). Allerdings entstanden die stattlichen Bauten am Bahnhofplatz nicht auf einen Schlag, sondern nur recht zögernd bis 1895. Was in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts möglich war, nämlich der Hauptpost gleichzeitig ein



Zürich. «Baublock am Stadthausquai», Fassadenplan Seite Fraumünsterstrasse

Hotel (Hotel Baur) gegenüberzustellen (1836–1838), gelang in der zweiten Jahrhunderthälfte nicht mehr. Nach Fertigstellung des Bahnhofes vergingen noch sechs Jahre, bis das Hotel «National» (heute «Schweizerhof») eröffnet werden konnte. Der Gebäudekomplex Bahnhofplatz 7, Bahnhofstrasse 89/93, Schützengasse 14 wurde durch den renommierten Architekten *Heinrich Honegger-Naef* (1843–1907) in Zusammenarbeit mit *Julius Bosshard* (1849–1924) in den Jahren 1876/77 erstellt. Zusammen mit dem Eckhaus Bahnhofplatz/Bahnhofstrasse 110 derselben Architekten, bildet er den notwendig wuchtigen Auftakt der Bahnhofstrasse, markiert mit dem karyatiden geschmückten Eckturm das Tor zum Boulevard als Antwort auf den Triumphbogen des Hauptportales des Bahnhofes. Zwischen den flankierenden Ecktürmen wird die strenge Fassade des Blockes zweimal unterbrochen durch aufwendiger gestaltete Balkontrakte. Zusammengehalten ist das Ganze durch einen umlaufenden Balkon mit reichgeschmücktem Geländer über den Bögen des Entresols. Bei den Häusern Bahnhofplatz 7/Bahnhofstrasse 93 wurden Erdgeschoss und Entresol durch verschiedene Umbauten stark verändert. Einzig bei der Bahnhofstrasse 89 ist die Laden-

fassade noch ursprünglich erhalten. Die Renovation der Sandsteinfassaden des «Hotel Schweizerhof» erfolgte nach denkmalpflegerischen Grundsätzen. Besonders verdienstvoll ist es, dass sich die Bauherrschaft dazu entschliessen konnte, im Mittelteil des Hauses gegen den Hauptbahnhof den Hoteleingang wiederherzustellen. Langfristig sollen auch die übrigen Teile des Erdgeschosses folgen.

Im Inneren ist, unter weitgehender Bewahrung der baulichen Struktur, ein neues, sehr geschmackvolles Vier-Stern-Hotel erstellt worden, wobei alle Zimmer mit zurückhaltender Eleganz eingerichtet sind. Es entstand so eine schöne Einheit von aussen und innen; Tradition und Fortschritt harmonisch vereint!

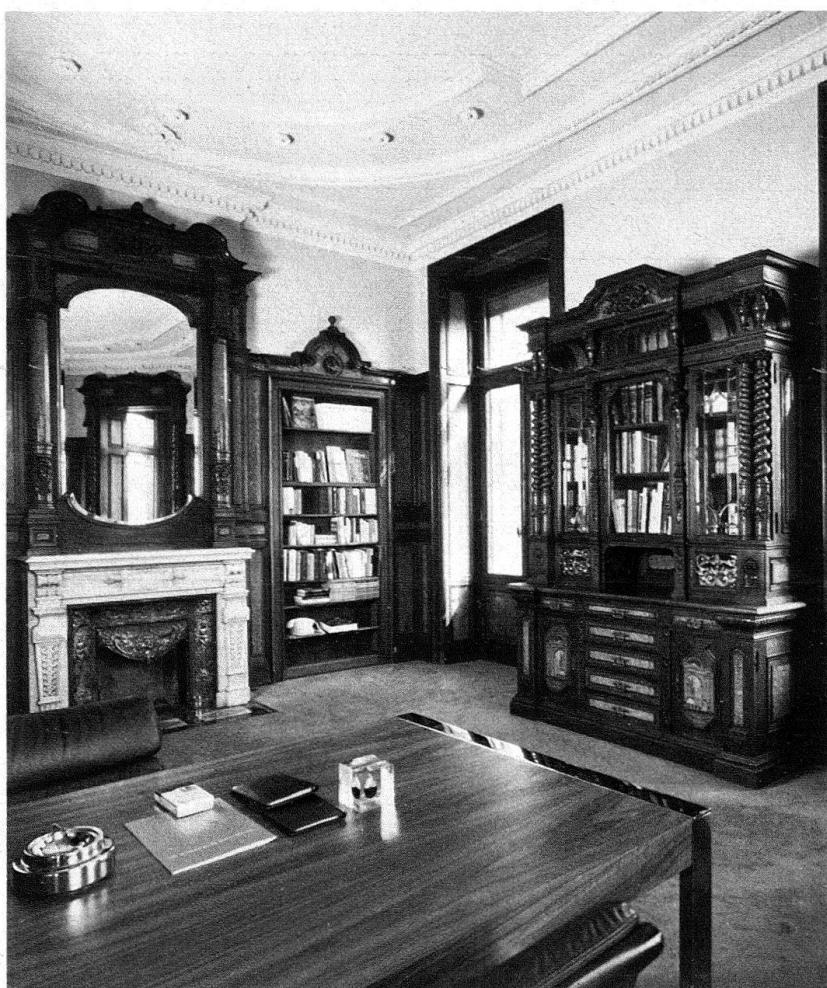
#### *Stadthausquai 3/5/7, Lochmannstrasse 2, Fraumünsterstrasse 4/6/8*

Der «Baublock am Stadthausquai» – 1887/88 von *Adolf Brunner* (1837–1909) erbaut – besteht auf trapezförmigem Grundriss aus fünf Wohn- und Geschäftshäusern. Über einem rustizierten Erdgeschoss erheben sich drei Obergeschosse. Gesimse übernehmen die horizontale Gliederung. Kannelierte Pilaster mit korinthischen Kapitel-

len binden das zweite und dritte Obergeschoß zusammen. Die Balustraden der Balkone markieren die Horizontale; vier Turmerker mit Pavillon-Aufbauten an den Gebäudecken betonen die Vertikale. Die Schmalseite gegen den See zeigt mit einer Kolossalordnung, Architrav und Dreieckgiebel eine an Palladio erinnernde Tempelfront.

Die Nordwestecke des Häusergeviertes steht unter Denkmalschutz, was wegen der vorhandenen privatrechtlichen Servitute auch den Schutz für alle anderen Bauten bedeutet. Bereits sind vier Fassaden renoviert und deren fehlende Teile ergänzt worden. Leider ist die Erhaltung von Innenräumen doch um einiges schwieriger. Interieurs aus der Gründerzeit sind dabei besonders schwer zu retten. Wenn es nicht sehr rasch gelingt, die wenigen noch intakt vorhandenen Ausstattungen zu erhalten, wird es in einigen Jahren nicht einmal mehr möglich sein, in einem Museum ein historistisches Zimmer einzurichten. Besonders erfreulich ist die Restaurierung der Haupträume (teilweise mit der Ausstattung) einer Wohnung im Hause Lochmannstrasse 2.

*Gustav Adolf Brunner*<sup>5</sup> wurde 1837<sup>6</sup> in Riesbach (Zürich) geboren. Nach der Volkschule liess ihn sein Vater die Industrieschule in Zürich besuchen. 1855 begann er eine Bauzeichnerlehre bei Staatsbauinspektor Johann Kaspar Wolff (1818–1891),



Zürich.  
Lochmannstrasse 2,  
ehem. Wohnung 2. Obergeschoß, Salon nach der Renovation; heute Direktionsbüro



Zürich. Lochmannstrasse 2, ehem. Wohnung 2. Obergeschoss. Links: Eingangshalle vor der Renovation; rechts: nach der Renovation

hospitierte aber gleichzeitig bei Gottfried Semper (1803–1879) am Eidgenössischen Polytechnikum (heute ETH Zürich). 1858 finden wir Brunner in Neuenburg beim Architekten Hans Rychner (1813–1869). Sein jüngerer Bruder Fritz arbeitete später im gleichen Büro. Im Jahre 1860 ging er nach Paris zu Emile Boeswillwald (1815–1896). Hier erhielt Brunner wohl die wesentlichsten Impulse für seine spätere erfolgreiche Laufbahn. Im Herbst 1863 kehrte er in seine Heimat zurück, und sein Bruder trat an seine Stelle in Paris. In Zürich leitete er die Bauausführung des «Gesellschaftshauses zum Schneggen» am Limmatquai 64/66 nach den Plänen von Professor Georg Lasius (1835–1928). Den Innenausbau gestaltete er selbständig, ab 1865 zusammen mit seinem Bruder. Damals wurde auch die *Architekturfirma Adolph & Fritz Brunner* gegründet. Das Büro zählte recht bald zu den meistbeschäftigteten auf dem Platze Zürich. Gebaut wurde, was kam, Villen und Wohnbauten, vor allem auch Geschäftshäuser.

Nach dem frühen Tode seines Bruders führte Adolf das Büro im gleichen Sinne weiter, spezialisierte sich aber auf den Bau und Umbau von Bankinstituten. Beim Neubau für die Bank Leu & Co. an der Bahnhofstrasse 42 (heute Kleider Frey) stürzte er im Jahre 1901 so unglücklich, dass er für mehr als ein Jahr zur Arbeitsunfähigkeit verurteilt war. Ein jüngerer Kollege, Architekt Konrad von Muralt (1859–1928), vollendete den Bau nach Brunners Plänen. Dieser sah sich leider veranlasst, seine berufliche Tätigkeit stark einzuschränken. 1902 verlegte er seinen Wohnsitz – des milderen Klimas wegen – an den Genfersee, zuerst nach Montreux und dann nach Lausanne. Er blieb zwar auch dort nicht müsigg; ein Herzleiden warf ihn aber erneut aufs Krankenlager, «von dem ihn ein milder Tod» am 24. Oktober 1909 erlöste.

Die Neugestaltung des Kratzquartiers hatte die Stadtverwaltung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts beschäftigt. Aber erst Stadtgenieur *Arnold Bürkli* (1833–1894) initiierte die entscheidenden Planungsarbeiten. 1881 wurde ein entsprechender «Situationsplan der projectirten Quaianlagen in Zürich» veröffentlicht. Die Verwirklichung, ein Gemeinschaftswerk der Gemeinden Zürich, Riesbach und Enge, realisierte Bürkli ab 1882 sehr zielstrebig. Der Bau der Quaibrücke erfolgte 1882–1884. Vollendet wurden die Quaianlagen 1887. Zu Ehren des Schöpfers erhielt die Anlage am See den Namen «Bürkli-Platz». Gleichzeitig mit den Plänen für die Seeufergestaltung wurden auch die entsprechenden Strassen- und Baulinienpläne erstellt. Aus der Flussstadt war die Seestadt geworden.

Parallel zur oberen Bahnhofstrasse verlief die *Fraumünsterstrasse*. Allerdings erforderte die Ausführung der vorgesehenen Strassenrandbebauung nochmals an nähernd 20 Jahre: das ehemalige Postgebäude hatten Adolf und Fritz Brunner zwar bereits 1873–1876 teilweise umgestaltet und zum grössten Teil neu gebaut. Das Häusergeviert erhielt den Namen «Zentralhof». Aber erst 1886 konnten die gleichen Architekten den «Kappelerhof» vollenden. An der Ecke Kappelergasse/Fraumünsterstrasse errichtete Arnold Geiser (1844–1909) 1883/84, an das Fraumünster anschliessend, den ersten Teil des Stadthauses. 1887–1898 erstellte Adolf Brunner den «*Baublock am Stadhausquai*», 1894 erfolgte der Bau des «Metropol» durch Heinrich Ernst, 1897 die «*Fraumünsterpost*» durch Emil Schmid-Kerez (1843–1915). Den anschliessenden Bau erstellte Gustav Gull (1858–1942) in den Jahren 1899–1901 mit dem zweiten Teil des Stadthauses.

Die Fraumünsterstrasse zeigt in ihren Bauten den Übergang des Klassizismus zum Historismus und Anklänge an dessen Ablösung durch den Jugendstil. Sie ist aber auch ein eindrückliches bauliches Zeugnis der Zürcher Gründerzeit, der die damals bekanntesten Zürcher Architekten ihren Stempel aufdrückten.

#### *Bahnhofstrasse 13/17, «Eidgenoss»*

Als die 1863 gegründete Eidgenössische Bank (Actien-Gesellschaft)<sup>7</sup> ihren Hauptsitz 1893 von Bern nach Zürich verlegte, wuchs auch der Wunsch nach einem eigenen Haus. Dafür kam natürlich nur ein Bauplatz an der Bahnhofstrasse in Frage. Vizedirektor Jakob Müller-Staub von der «Eidgenössischen» hatte sich rechtzeitig das Grundstück des «Vorderen Tiefenhofes» mitsamt dem Gebäude des Zivilstandsamtes gesichert und liess nun durch den renommierten Architekten *Adolf Brunner* (1837–1909) ein Bankgebäude planen. Wie schon die Kreditanstalt am Paradeplatz, benötigte auch dieses Institut nur einen kleinen Teil der auf der Liegenschaft realisierbaren Nutzfläche für eigene Zwecke. Aber mit dem Raumbedarf der Bank allein hätte sich eben kein genügend repräsentatives Gebäude gestalten lassen, d.h. die Fassade an der Bahnhofstrasse wäre zu unscheinbar geworden. So sollten auch noch Geschäfts- und Wohnbauten erstellt werden.

Brunner entwarf nicht irgendein Haus, sondern ein Schloss: den annähernd symmetrischen Komplex gliederte er in drei ungleiche Baukörper mit dazwischen eingerückten Turmelementen. Der Mitteltrakt dominierte mit sieben durch zwei-



Zürich. Bahnhofstrasse 13/17, «Eidgenoss». Die renovierten und im Erdgeschoss rekonstruierten Fassaden



Zürich. Bahnhofstrasse 13/17, «Eidgenoss». Fassadendetail vor und nach der Renovation

geschossige Wandpfeiler getrennte Fensterachsen. Die mittlere sowie die zweite und sechste Achse mit dem Haus- beziehungsweise den Ladenzugängen waren durch Balkone besonders herausgehoben. Die beiden flankierenden Trakte wiesen nur drei, dafür aber wesentlich weitergestellte Fensterachsen zwischen Halbsäulen auf, wiederum sass über dem mittleren Ladeneingang ein Balkon. Der rechte Gebäudeflügel, der zur Aufnahme der Eidgenössischen Bank bestimmt war, zeichnete sich durch eine etwas breitere Front und durch Verdoppelung der äusseren Säulenstellung aus. Die aufstrebenden Türme durchstießen das Dachgesims und schlossen mit einem laternenbekrönten Spitzhelm. Torbögen in ihrem Fusse führten zu einer glasüberdeckten Ladenpassage. Die Fassaden waren reich durchgebildet, in ihrem Schmuck von einer fast überbordenden Formenvielfalt und doch stets gehalten und gefasst von einer strengen, klaren Gliederung. Ungewöhnlich für Zürcher Verhältnisse erschienen die beinahe spielerische Leichtigkeit, die überzeugende Anmut, mit der die Fassade aus der kubischen Abstraktheit, dem getragenen Ernst von Erdgeschoss und Mezzanin über die heitere Pracht der Obergeschosse zu den übermütigen, beinahe skurrilen Formen der Dachaufbauten und Firstbekrönung entwickelt wurde.

Am 18. August 1894 wurde die Baubewilligung zur Erstellung des Bankgebäudes und des Mittelbaus erteilt; für das «Gebäude an der Kantonalbank» wurde sie verweigert. Nach erfolgtem Abbruch der einen Hälfte des «Vordern Tiefenhofes» erstellte die Bank in den Jahren 1895/96 zunächst den nördlichen Trakt der geplanten Überbauung als Geschäftssitz. Der Mittelbau hätte unmittelbar folgen sollen, aber die Stadt wollte die Baubewilligung nur erteilen, wenn gleichzeitig auch das an die Kantonalbank anstossende Haus abgebrochen würde. Das Direktorium der Eidgenössischen Bank beschloss daraufhin, den verbleibenden Teil des «Vordern Tiefenhofes» und das Gebäude bei der Kantonalbank (Zivilstandsammt) weiterhin an die Stadt als Büroräume zu vermieten. Mit einer Baubewilligung für die dritte Etappe war wegen Uneinigkeiten betreffend der Gebäudehöhe und dem damit zusammenhängenden, rückwärtigen Grenzabstand ohnehin nicht in nützlicher Frist zu rechnen. Erst nach der Fertigstellung des Stadthauses im Jahre 1900 wurde die zweite Etappe in Angriff genommen. Inzwischen war der Baukörper neben der Kantonalbank entsprechend den Bauvorschriften modifiziert worden. Die Baubewilligung wurde am 28. Juli 1900 erteilt. Nach dem Abbruch der noch bestehenden Teile des «Vordern Tiefenhofes» und des Zivilstandsamtes entstanden die Neubauten in den Jahren 1901/02.

Nach dem Wegzug der Eidgenössischen Bank im Jahre 1945 galt der Bau bald einmal als Abbruchobjekt, das dereinst einer Erweiterung der Kantonalbank weichen sollte. Mit modernistischen Verkleidungen der Erdgeschossfassaden versuchten die Ladeninhaber über die Renovationsbedürftigkeit der Bauten hinwegzutäuschen. 1971 wurde unter eingeladenen Fachleuten ein Wettbewerb für einen Neubau ausgeschrieben. Daraus ging das Projekt der Architekten Tanner und Loetscher siegreich hervor. Auf Grund der Baueingabe befasste sich nun aber die städtische und die kantonale Denkmalpflegekommission mit dem abzubrechenden «Eidgenoss»,

und beide attestierten dem Bauwerk einen wesentlichen Eigenwert und eine grosse Bedeutung für das Gebiet der oberen Bahnhofstrasse. Die Fassaden gegen die Bahnhofstrasse sowie gegen die Tiefenhöhe bis und mit dem Halbrundtrakt wurden als schützenswert bezeichnet.

Die Zürcher Kantonalbank verschloss sich diesen Argumenten nicht und beauftragte die Architekten Tanner und Loetscher mit der Ausarbeitung von Umbauplänen. Am 6. Januar 1978 erteilte die Bausektion II des Stadtrates die Baubewilligung. Das Projekt sah, abgesehen von einer Aufstockung des Hofgebäudes, die integrale Erhaltung insbesondere der geschützten Fassaden vor. Im April 1978 zog der letzte Mieter aus, und kurz darauf wurde das Gebäude eingerüstet und mit den Bauarbeiten begonnen. Besondere Sorgfalt erforderte die Bewahrung des Gesichtes des «Eidgenoss», die Erhaltung und Instandstellung der traditionsreichen Fassade. Nur mit Warmwasser und Bürste (also ohne chemische Mittel) wurden die Aussenmauern gewaschen. Fehlende oder verwitterte Teile wurden mit Naturstein ersetzt, kleinere Defekte mit Kunststeinmörtel aufmodelliert. Einen bedeutenden Beitrag zur Wiederherstellung von Brunners Architekturidee leistete die Bauherrschaft mit der Rekonstruktion der Erdgeschossfassade, welche in den fünfziger Jahren stark vereinfacht worden war. Das kubische Spiel der Diamantbossen mit den Wabenquadern im Erdgeschoss bildet den abstrakt-geometrischen Gegenpol zu den organisch-aufgelösten Formen der Dachaufbauten. Einen weiteren Schritt in Richtung Wiederherstellung konnte beim 1926 auf dem südlichen Haus anstelle der Lukarnen angebrachten Dachaufbau erzielt werden. Das vorher unggliederte, durchlaufende Fensterband wurde so gebrochen und gestaffelt, dass eine starke Annäherung an das ursprüngliche Erscheinungsbild erreicht werden konnte. Wesentlich für den Gesamteindruck sind auch die Reklameanlagen, welche hier nach mustergültiger Anordnung einheitlich in die Architektur integriert worden sind. Mit den nun abgeschlossenen Arbeiten an der oberen Bahnhofstrasse ist ein weiteres stolzes Baudenkmal erhalten, wiederhergestellt und einer neuen Bestimmung übergeben worden. Der Zürcher Kantonalbank gebührt dafür der herzliche Dank der Öffentlichkeit.

#### *Oetenbachgasse 28/Rennweg 58*

Das 1875/76 vom Architekten *Heinrich Ernst* erbaute Wohn- und Geschäftshaus wurde 1978–1980 hinter den erhalten gebliebenen Strassenfassaden vollständig neu gebaut. Die Fassaden aus Kalkstein (Erdgeschoss und 1. Obergeschoss) und Savonnières wurden sorgfältig renoviert und fehlende Teile, wie die Baluster der Balkone, nach den Originalplänen ergänzt.

Heinrich Ernst wurde als Sohn eines Erdarbeitters in Hottingen (Zürich) geboren. Nach dem Besuch der Schulen daselbst bestand er eine Bauzeichnerlehre bei *Wilhelm Waser* (1811–1866) und nach dessen Erkrankung beim Stadtbaumeister *Johann Caspar Ulrich* (1821–1890). 1867–1870 studierte Ernst am Eidgenössischen Polytechnikum bei Gottfried Semper Architektur. Nach dem Diplom war er in dessen Büro tätig. Bereits 1871 eröffnete Ernst zusammen mit *Alexander Koch* (1848–1911) ein eigenes Architekturbüro. Bis 1874 errichteten die beiden die erste Etappe



Zürich. Oetenbachgasse 28/Rennweg 58. Fassaden nach der Renovation (Zeichnung Koella, Zürich)

des Kinderspitals der Eleonorenstiftung an der Hofstrasse, sie bauten eine Bank in Baden AG und vor allem das Linth-Escher-Schulhaus hinter dem später errichteten Pestalozzi-Denkmal an der Bahnhofstrasse in Zürich. In dieser Zeit unternahm Ernst eine Studienreise nach England. Er war angetan von der dortigen Cottages-Architektur. Die Folge war die Planung des «Englisch Viertels», das der Gemeinde Hottingen einen eindrucksvollen Stempel aufgedrückt hat.

Nach 1874 arbeiteten die beiden getrennt, aber offenbar im Frieden weiter. Die Trennung erfolgte möglicherweise, weil Ernst nun einen eigenen Bauauftrag erhielt, nämlich ein Wohn- und Geschäftshaus für *Dr. Schmid-Sigfried* an der Oetenbachgasse 28/Rennweg 58. Die Baubewilligung datiert vom 19. Januar 1875. Ernst errichtete zur gleichen Zeit auch verschiedene Einfamilienhäuser im «Englisch Viertel». Offenbar baute er in dieser Zeit, «was kam». Jedenfalls wurde er in wenigen Jahren ziemlich reich und konnte sich mit Erfolg in Bauspekulationen versuchen. In den Jahren nach 1884, noch nicht 40jährig, gestaltete er für die «Immobilien-gesellschaft» die Häuserzeile an der Rämistrasse 23–39 sowie deren Ausläufer an

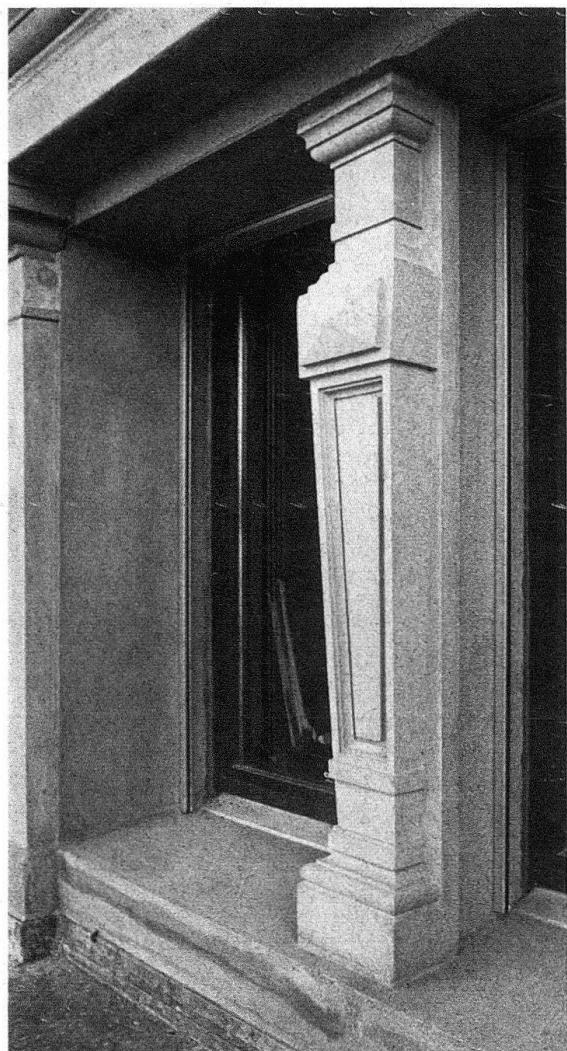
Waldmannstrasse und Hirschengraben. Zum Teil trat er bei diesen Renditehäusern auch als Bauherr auf. So bei den Nummern 27–33. Die Nummer 33 konzipierte er als sein Wohnhaus, dessen Luxus und qualitätvolle Ausstattung heute noch beeindrucken. Aus den Jahren nach 1890 kennen wir viele Projekte Ernsts: eine Galerie auf dem Sechseläutenplatz, einen Tonhallenentwurf, Projekte für die Quaibebauung und anderes. In dieser Zeit baute er – wiederum mit Alexander Koch – das «Rote Schloss» (1891–1893), General Guisan-Quai 20/22 und 1893 in eigener Regie das «Metropol» an der Fraumünsterstrasse 14. Zu Beginn der Liegenschaftskrise, die Ernst offenbar nicht hatte kommen sehen, übernahm er sich beim Kauf der Werdinsel, die er mit einem Warenhauskomplex einheitlich überbauen wollte. An dieser Unternehmung ging er in Konkurs. Er musste Liegenschaften und Büro veräussern. Das Atelier übernahmen die beiden jungen Architekten Pfleghard und Haefeli. Er selber zog sich in seine Villa in Pegli bei Genua zurück und «grollte der Welt». Er starb am 23. Dezember 1916.

#### *Rämistrasse 23, «Gewerbebank»*

*Heinrich Ernst* hatte sich rechtzeitig in den Besitz des Geissberges gebracht. 1881 unterbreitete er dem Stadtrat ein umfassendes Projekt zur Erneuerung des Rämiquartiers<sup>8</sup>, welches einerseits einen «Strassendurchbruch am oberen Ende des Kartoffelmarktes nach der Trittligasse und Neustadt hin» und zudem «eine würdigere Umgestaltung der beiderseits jetzt durch hässliche hohe Stützmauern eingefassten Strasse» be zweckte. «Am Eingang der Rämistrasse denkt sich der Verfasser die Ausführung monumentalener Bauten, unter welchen Synagoge, Gesellschaftshaus und Verkaufshalle aufgeführt werden. Die Rückseite gegen den Geissberg hin wäre in hohen Stützmauern aus Beton und hinterer Steinpackung zu erstellen mit als Strebepfeiler dienenden Brandmauern und würden hieran zunächst Lichthöfe, Corridore und Treppen stossen; während die Wohnräume nach der vordern Strassenseite liegen. [...] Das sich ergebende Strassengebiet soll gegen das gegenüber liegende Terrain an der hohen Promenade, das in ähnlicher Weise bebaut werden soll, ausgetauscht werden, die Abtragung des Terrains würde auf Kosten des Herrn Ernst erfolgen, das sich hierbei ergebende Material, das auf circa 80 000 m<sup>3</sup> geschätzt wird, aber zu billigem Preise an die Stadt zur Auffüllung der Seequai's abgetreten werden<sup>9</sup>.» Die Stadt willigte in die Umwandlung des Kartoffelmarktes in eine Grünanlage ein, trat im weiteren aber nicht auf das Angebot ein. In der neu gegründeten «Immobiliengesellschaft Zürich» fand sich schliesslich die Trägerschaft, welche wenigstens das Kernstück des Projektes, die sechzehn Häuser an der Rämi- und Waldmannstrasse und am Hirschengraben, zur Ausführung brachte. Der anhaltende gute Geschäftsgang erlaubte der 1868 gegründeten *Gewerbebank*, 1893 das Haus Rämistrasse 23 zu erwerben. Die städtebaulich dominierende Stellung des Bankgebäudes findet auch Ausdruck in der besonders reichen und differenzierten architektonischen Durchbildung. Der Bau erscheint als zweiseitig eingebundener Würfel mit stark gebrochener Ecke. Zum einfachen Grundkörper steht die nach oben sich entfaltende, treibende und raumgreifende Fassade in einem denkbaren Kontrast. Massive Gebäudepfeiler

mit rustizierten Quadern tragen den Baukubus, dazwischen liegen grossflächige Schaufenster. Über einem kräftigen Gesims erscheint das erste Obergeschoss, feiner bossiert, mit kleinen, von Pilastern gerahmten Fenstern. Das zweite und dritte Obergeschoss werden durch monumentale Pilaster verklammert. Die Fenster des zweiten Stockwerkes sind von Säulen mit reichverziertem Schaft gerahmt, Figuren in Nischen setzen Akzente, im dritten Geschoss sind es Pilaster und Blendrahmen mit Rollwerk. Über dem kräftigen Kranzgesims erhebt sich das Attikageschoss, eine Balustrade mit Figuren und Palmetten schliesst nach oben ab. Die beiden stumpfen Gebäudecken schliesslich werden von mehrgeschossigen halbrunden Erkern überkragt, die das Kranzgesims mit üppigem Fruchtgehänge und das Dachgesims durchstossen und in luftigen Rundtempelchen ausschwingen.

In einem bedenklichen Zustand präsentierte sich noch bis vor kurzem insbesondere die dem Wetter ausgesetzte Fassade gegen die Waldmannstrasse. Der weiche Berner Sandstein hatte der starken Belastung der Atmosphäre nicht standgehalten. Profile waren kaum noch erkennbar, Architekturelemente und Schmuck-



Zürich. Rämistrasse 23, «Gewerbebank». Fensterpfeiler im verwitterten Zustand und nach erfolgter Aufmodellierung



Zürich. Rämistrasse 23, «Gewerbebank». Fassade nach der Renovation

formen nur noch andeutungsweise vorhanden und die Balkonplatten ohne Balkustrade. Es wurden daher allen Ernstes sowohl ein integraler Neubau des Bankgebäudes als auch eine moderne Plattenverkleidung der Fassade erwogen. Bestärkung fanden diese Projekte nicht zuletzt in der geringen Wertschätzung, welche die historisierende Architektur des Fin-de-siècle in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowohl in der Bevölkerung als auch bei den führenden Kunsthistorikern gefunden hatte. Es brauchte daher einen manifesten Stimmungsumschwung und die ausdrückliche Zusicherung der heutigen Experten, dass die architektonische Ausprägung des Bauwerkes als Stil gewissermassen wieder salonfähig geworden sei. Nun stand einer Wiederherstellung nichts mehr im Wege.

Mit Elan und unterstützt von der städtischen, der kantonalen und der eidgenössischen Denkmalpflege wurde eine sorgfältige Restaurierung an die Hand genommen. Da die ungewöhnlich hohen Kosten, verursacht durch den Reichtum der Fassaden einerseits und den Umfang der Schäden andererseits, eine Wiederherstellung nach konventionellen steinhauerischen Methoden nicht zuließen, mussten andere Mittel und Wege gefunden werden. Die Fassade wurde mit Wasser und Bürste (ohne chemische Zusätze) gewaschen. Stark zerstörte, mehrfach verwendete Architekturelemente wie Kapitelle, Baluster u.a. wurden serienmäßig in Kunststein vorgefertigt und ausgewechselt, einige glatte, unprofilierte Stellen in Naturstein ersetzt. Alles andere aber wurde an Ort und Stelle aufmodelliert, d.h. in Schalung oder aus freier Hand mit Kunststeinmörtel angetragen. Die richtige Farbstellung, die Oberflächenbeschaffenheit sowie die formale Ausgestaltung erforderten umfangreiche Untersuchungen. Dabei gelang es, die Fassade innerhalb des gegebenen Kostenrahmens konstruktiv zu sanieren und ihr zudem zu ihrem vollen Spiel von Formen und Farben zurückzuverhelfen.

A. Jung

#### *Kurhausstrasse 45, «Grand Hotel Dolder»*

Im Jahre 1896 schloss die «Dolderbahn-Aktiengesellschaft» mit dem Architekten *Jacques Gros* einen Vertrag für Pläne und Bauleitung. Der Baubeginn erfolgte am 9. März 1897, im Dezember des gleichen Jahres konnte die Aufrichtfeier gefeiert werden, und am 10. Mai 1899 wurde das Hotel eröffnet. In der «Schweizerischen Bauzeitung» finden wir folgende Beschreibung: «Das mit seiner Hauptachse genau nach Süden gestellte Gebäude enthält im Erdgeschoss: ein grosses Vestibule, Bureau und Portier-Loge, Aufzüge (Lifts) für Personen und Gepäck. Vier elegant ausgestattete Konversations-Räume, Restaurant und zwei geräumige Terrassen sind zu beiden Seiten des Vestibules, bzw. des Eingangs angeordnet. Vom Vestibule führt eine fünfarmige, feinpolierte Baveno-Granit Treppe zum Speisesaal und Frühstückszimmer, sowie zu den oberen Stockwerken. Der aus Bruch- und Backstein solid ausgeführte Bau ist symmetrisch gehalten und trotz seinem gebrochenen Grundriss im Innern leicht orientierbar für die Gäste. Die besseren Zimmer besitzen eigene Balkone mit schöner Aussicht auf See und Gebirge, sowie auf das Stadtbild Zürichs. Hinter dem Hauptgebäude, in einem besonderen Anbau, liegen der grosse Speisesaal und das Frühstückszimmer, Küche, Office usw., sämtlich à niveau um



Zürich, Kurhausstrasse 45, «Grand Hotel Dolder». Die renovierten und teilweise ergänzten Fassaden und Dachflächen

einen bequemen und raschen Verkehr zu ermöglichen. Der Speisesaal mit seiner Galerie hat eine originelle Holzdecke und Täfer erhalten, das aus drei Sorten Graubündner Hölzer hergestellt, eine Sehenswürdigkeit für die Fremden bieten dürfte. Die 200 Fremdenzimmer sind behaglich und bequem, die Salons elegant ausgestattet, Korridore und Treppen gut beleuchtet, Aborte und Toiletten modern eingerichtet.»

Das Grand Hotel Dolder bildete den erfolgreichen Abschluss des ganzen Dolderkomplexes, bestehend aus Dolderbahn, Waldhaus und dem Wildpark. Die heute noch bestehenden Anlagen sind ein *eindrückliches Zeugnis für den Gründer- und Pioniergeist des ausgehenden 19. Jahrhunderts*. Sie sind aber auch die Verwirklichung der erfolgreichen Rezepte des schweizerischen Tourismus. Der Mensch wollte Wildnis und Bergeinsamkeit erleben, hinaufsteigen und so Reinheit und Unberührtheit spüren, das alles aber ohne eine Last auf sich nehmen zu müssen. Diesen Bedürfnissen kam der Dolder in hohem Masse entgegen.

Wie bei jedem Bauwerk war auch beim Grand Hotel Dolder die Zeit nicht spurlos vorbeigegangen. Die Folgen der Witterungseinflüsse und spätere Veränderungen einzelner Teile machten sich störend bemerkbar. Vor sieben Jahren drohten die seitlichen Türme wegen Altersschwäche herunterzustürzen. Es wäre ein leichtes gewesen, sie einfach zu kappen. Aber schon damals beschloss die «Dolder Hotel und Verwaltungs-AG» deren sorgfältige Wiederherstellung.

Bei der nun abgeschlossenen Fassadenrenovation galt es, das Äussere des Bauwerks wieder dem ursprünglichen Aussehen anzugeleichen. Heute erscheint die Hauptfassade wieder so, wie sie Architekt Jacques Gros vor ungefähr fünfundachtzig Jahren in einem grossformatigen Aquarell dargestellt hat: ein «Schloss» mit dem Zauber eines romantischen Bauernhauses, ein «Hotel» im wahrsten Sinne. Gleichzeitig hat ein wichtiger Zeuge zürcherischen Gründer- und Pioniergeistes des ausgehenden 19. Jahrhunderts wieder sein ursprüngliches Aussehen erhalten.

#### *Orientierungstafel für die Klausstud*

«Jetzt tauchte aus dem Wasser ein hoher grauer Stein auf, die Thomassäule. Marianne sah sie zuerst. «Die Thomassäule! Hans! Nun kommt gleich die Seeweid! Dort sind die Pappeln, und die Mauer von der oberen Einfahrt erkenn' ich gut!» «Wenn wir nur innerhalb vorbeifahren; dann kommen wir ganz nahe an die Thomassäule hin», sagte Hans. Und wirklich, die Männer lenkten nach links, obgleich der alte Steppinger dagegen war. «Da können wir artig aufsitzen!» brummte er».

So schildert die Zürcher Dichterin Ida Bindschedler eine kleine Szene im Buch die «*Turnachkinder im Sommer*». «Thomassäule» nannte sie die «*Klausstud*». Damals, etwa 1865, stand diese Säule noch fast 100 m vom Ufer entfernt. Deren Ursprünge reichen bis ins 14. Jahrhundert zurück. Damals schenkte der deutsche Kaiser Karl IV. der Stadt Zürich die Fischereirechte. Nach der Reformation erhielt die mit der Figur des St. Niklaus geschmückte Stud eine neue Bedeutung. Der Zürcher Obrigkeit war das laute Beten und Psalmodieren der Einsiedeln-Pilger auf ihren Schiffen nicht genehm. Darum hatten sich die Katholiken im Seebecken unterhalb der Klaussäule des lauten Singens und Betens zu enthalten. Während der Revolutionswirren im Frühjahr 1789 wurde die Säule umgestürzt und durch einen Freiheitsbaum ersetzt. 1812 errichtete die Stadt dann eine neue Klausstud. Durch die Uferverbreiterung der 1880er und 1890er Jahre steht die steinerne Säule heute inmitten der Quaianlagen zwischen dem Hafen Riesbach und der Klausstrasse.

Zur Orientierung der Bevölkerung ist eine Tafel mit folgendem Text angebracht worden: «Klausstud errichtet 1812, Grenze des Stadtbannes von Zürich bis 1798 und der Fischereirechte der Stadtbürger. Im Mittelalter stand an dieser Stelle eine Statue des heiligen Nikolaus, des Schutzpatrons der Schiffe und Schiffslute. Bis 1887 lag diese Stelle im See. Das Ufer befand sich 100 Meter von hier entfernt».

Zürich. Rechtsufrige Seepromenade. Klausstud mit Orientierungstafel



#### Schlussbemerkung

Bei den Hausrenovationen wurde nur von Bauten aus dem 19. Jahrhundert berichtet. Sie stehen stellvertretend für eine viel grössere Zahl von Objekten. Die Altstadt kommt diesmal etwas zu kurz – obwohl von sehr interessanten Dingen zu berichten wäre. Da aber Zürich in der Restaurierung und Wiederherstellung von Bauten des ausgehenden 19. Jahrhunderts – besonders aus der Zeit des Historismus – Pionierarbeit leistet, sei uns diese «Einseitigkeit» des Berichtes gestattet.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> FELIX BERNET, *Rechtliche Probleme der Pflege von Kulturdenkmälern durch den Staat*. Zürich 1975.

<sup>2</sup> WERNER STUTZ, *Die Bahnhöfe der Schweiz*. Zürich 1976.

<sup>3</sup> *Renovationen und Restaurierungen: Baden, Dietikon, Zürich*. Zürich 1980.

<sup>4</sup> ALFRED A. SCHMID, in «*Neue Zürcher Zeitung*» vom 16. Dezember 1967.

<sup>5</sup> DIETER NIEVERGELT und ANDREAS JUNG, *Das Haus zum «Eidgenoss» und das Kratzquartier*. Zürich 1980.

<sup>6</sup> Das bis heute jeweils angegebene, falsche Geburtsjahr 1836 stammt aus dem Nekrolog in der *Schweizer Bauzeitung*, Bd. LIV 1909, S. 277.

<sup>7</sup> Siehe Anm. 5.

<sup>8</sup> *Gewerbebank Zürich 1868–1980*. Zürich 1980.

<sup>9</sup> *Die Eisenbahn*, Bd. XIV 1881, S. 66.